

Wie selbst gespielt

Inmitten des hr-Sinfonieorchesters

FRANKFURT Ein mitreißender und lehrreicher Perspektivwechsel unter dem Titel „Mozart in 360 Grad“: Wer das Glück hatte, zu den zugelassenen 100 Besuchern beim Auftaktkonzert des Festivals „Mainly Mozart“ im Großen Saal der Alten Oper zu gehören, konnte mitten unter den Musikern des hr-Sinfonieorchesters sitzen und hautnah erleben, wie es sich für sie beim Musizieren anfühlt und anhört – völlig anders als für einen Besucher im Saal. Die Bühne war zu diesem Zweck ebenerdig und flach gestuft angelegt, sodass bei zwei Mozart-Opern nacheinander jeweils rund 50 Besucher auf Stühlen zwischen den Musikern Platz fanden. Saß man bei den zweiten Violinen, erlebte man im Hornkonzert Nr. 2 Es-Dur KV 417 schnell, wie sie ihre eigenen Stimmen lauter hören als ein Außenstehender, aber auch, wie die in der Nähe sitzenden Orchesterhornisten sie völlig übertönen können.

Man sah aus dem Augenwinkel oder spürte beim konzentrierten Blick auf die Noten die Gesten und Bewegungsimpulse des Dirigenten Emmanuel Tjeknavorian. Und man empfand, wie ein guter Solist, in diesem Fall der Hornist Kristian Katzenberger, mit seinem Spiel das Orchester mitlenken und inspirieren kann, auch wenn der Klang nach vorne in den Saal abstrahlt und hinten gedämpft ankommt. Schön zu bemerken, wie die zweiten Violinen sich bei Begleitfiguren zurücknehmen und wie wichtig der Teamegeist ist.

Was der Wechsel zu den ersten Violinen bewirkt, also nach vorne an den vom Zuschauer aus linken Bühnenrand, ist frappant. Rechts von ihnen sitzen keine Musiker, das meiste vom Orchesterklang samt den Bläsern kommt von links, aber etwas besser balanciert zu ihnen. Witzig zu sehen, wie der Dirigent sich den ersten Violinen oft besonders ausdrucksvoll zuwendet. Schwer wahrnehmbar ist alles, was weit entfernt spielt: von den ersten Violinen aus etwa die Kontrabässe, die zudem durch die davorsitzenden Streicherkollegen verdeckt sind. Kleinste Patzer oder minimal zu frühe Einsätze in der eigenen Gruppe nimmt man sehr genau wahr, viel deutlicher jedenfalls als wohl jeder Zuhörer im Saal. Wie erhehend es aber ist, wenn die große Gemeinschaft, das Tutti, ein wahres Klang-Festwerk entfacht, war speziell im Presto-Finale der Sinfonie Nr. 35 D-Dur KV 385 („Haffner“) eindrucksvoll zu erleben. Man wiegt mit den Mitspielern zusammen die Oberkörper, körperlich mitgerissen.

Die Besucher strahlen, als hätten sie selbst gespielt und das imposante Ergebnis herbeigeführt. Das haben sie gedanklich auch, und sie werden es beim nächsten Konzertbesuch vermutlich wieder tun. Das vom Kulturfonds Frankfurt Rhein-Main unterstützte Liveerlebnis war die beste Werbung dafür. Einen im Vergleich schwachen Eindruck davon vermittelten die Virtual-Reality-Brillen, die im Foyer zum Ausprobieren für die Gäste bereitlagen. Die dreidimensionalen Bilder dafür hatte das Sinfonieorchester zuvor im Sendesaal produziert. GUIDO HOLZE

Bis zu seinem Freitod 2013 hat Wolfgang Herrndorf an einer Fortsetzung seines Bestsellers „Tschick“ gearbeitet. Darin wollte er die Geschichte von Isa, die in „Tschick“ nur eine wichtige Nebenrolle spielt, ausführlich erzählen. Das junge Mädchen, mysteriös, frech, zart und ruppig zugleich, verlangte ganz offenbar nach mehr Raum als in der Jungs-Geschichte. Unter dem Titel „Bilder deiner großen Liebe“ erschienen 2014 die fertiggestellten Fragmente des Romans.

Seither haben zahlreiche Theater sie erfolgreich für die Bühne adaptiert. Die ungeheuer vitale, nie ganz ausleuchtbare und daher faszinierende Figur der Isa kommt in all ihrer Drastik dem Bedürfnis nach unangepassten weiblichen Role-Models offenbar entgegen.

Umso bemerkenswerter ist daher der Ansatz, den Susanne Frieling in ihrer Inszenierung in den Kammerspielen des Frankfurter Schauspiels gewählt hat. Denn in der „szenischen Lesung“, in der sich Dialoge sowie gelesene Passagen mit atmosphärischen Videoeinspielungen (Constantin Braml) und Musik (Lucas Lejeune) mischen, wird Isas Geschichte von Beginn an mit großer Distanz erzählt. Dazu hat Frieling die Figur des Mannes (Wolfgang Vogler) als Alter Ego des Schriftstellers Herrndorf angelegt. Er kommt Isa zwar auch in anderen Rollen, als Kapitän oder Bankräuber, entgegen, aber vorne am Bühnenrand dominiert sein Schreibtisch, und aus dem dort liegenden Papierstapel liest er immer wieder vor.

Tanja Merlin Graf spielt die Ausreißerin Isa mit vielen Zwischentönen. Manchmal ist sie traumverloren, zählt Sterne am Firmament, verliert sich kreisenden Gedanken. Dann wieder ist sie zapuckend, nüchtern und voller Tatendrang, zerschneidet sich die Füße beim Einbruch in einen Laden, stapft blutend durch den Wald. Keinesfalls ist sie das Klischee vom immer auf Krawall gebürsteten Rebel-Girl, bei ihr steht alles gleichwertig nebeneinander: Verzweiflung, Lebenslust, jugendliche Naivität und reife Heilsichtigkeit.

Eine vollwertige Theaterfigur jedoch, mit der man sich womöglich identifizieren kann, wird sie in Frielings Inszenierung nicht. Denn ihre Texte spricht sie in einem komplizierten Dialog mit einer zweiten



Wunschild: Autor und Figur unter dem selben Himmel.

Foto Jessica Schäfer

Vitale Kopfgeburt

FRANKFURT Man kommt dem Autor näher als seiner Figur: „Bilder deiner großen Liebe“ am Schauspiel Frankfurt. Von Matthias Bischoff

Stimme aus dem Off (Luzie Josefina Spira). Das Voiceover-Verfahren lässt so den gesamten Text als Zitat erscheinen, wir hören die Worte, die sich vorne am Schreibtisch der Schriftsteller Wolfgang ausgedacht hat.

So wird Isa zu einer Art Kopfgeburt des sterbenskranken Autors, einer Projektion seiner Liebes- und Lebenswünsche. In kaum mehr als einer Stunde gleiten die Szenen vorüber, immer wieder zusammengehalten durch den Rückgriff auf den Ori-

ginaltext. So erzählt dieser zwischen Theater und Literatur oszillierende Abend viel über den Autor Herrndorf und benutzt dafür Isa als Materialisierung seiner Hoffnungen und Träume. Ihm kommt man damit durchaus nahe, seiner Figur allerdings nicht.

BILDER DEINER GROSSEN

LIEBE, Schauspiel Frankfurt, nächste Aufführung am 27. Mai um 20 Uhr

Blick nach Osten in diesen Zeiten

WIESBADEN Diesmal ohne Frankfurt: Das 23. Filmfestival Go East beginnt

Der Krieg ist weiter das beherrschende Thema. Auch wenn der Schock aus dem vergangenen Jahr, nachdem russische Truppen gerade die Ukraine angegriffen hatten, womöglich der Filmszene nicht mehr ganz so tief in den Knochen sitzt. Aber natürlich, so die Direktorin des Deutschen Filmstudios und Filmmuseums (DFF), Ellen Harrington, natürlich sei „ein Festival des mittel- und osteuropäischen Films in diesen Zeiten eine besondere Herausforderung“. Zwar ist die Forderung etwa eines völligen, auch freie Produktionen einschließenden Boykotts russischer Filme bei der 23. Ausgabe des Go-East-Festivals in den Hintergrund getreten. Jenseits der politischen Lage aber sind es ganz praktische Fragen, welche angesichts der Lage die Festivalmacher beschäftigen.

Nach den gestiegenen Kosten etwa, gestrichenen Flügen oder nicht genehmigten Reisen und dergleichen mehr. Weshalb trotz des auf 520.000 Euro gestiegenen Etats nicht nur weniger Gäste anreisen werden. Vor allem wird es nach den Worten der Festivalleiterin Heleen Gerritsen vom 26. April bis zum 2. Mai zwar Screenings in ganz Wiesbaden, in Darmstadt, Mainz und Gießen, aber erstmals keinerlei Vorführungen in Frankfurt geben, wo das DFF als Veranstalter seinen Sitz hat. Das Programm mit seinen wesentlichen Säulen

Wettbewerb, Retrospektive, Symposium und Specials bleibt davon unberührt.

Sechzehn Produktionen konkurrieren um die mit insgesamt 28.000 Euro dotierten Preise wie die Goldene Lilie für den besten Film, den Preis der Landeshauptstadt für die beste Regie und die Auszeichnung für den besten Dokumentarfilm, darunter Philip Sotnychenkos ukrainischer Film noir „Palisiada“, die Komödie „Parade“ des litauischen Regisseurs Ritas Laucius oder „Polish Prayers“, ein Dokumentarfilm, für den Hanka Nobis tief in die erzkatholische Anti-Pride-Szene Polens eingetaucht ist und ihren Protagonisten vier Jahre begleitet hat. Eröffnet wird das Festival mit „Aurora's Sunrise“. Ein Experiment im Grunde, für das sich die armenische Filmemacherin Inna Sahakyan des nur fragmentarisch erhaltenen Films „Auction of Souls“ aus dem Jahr 1919 über den Völkermord an den Armeniern angenommen und um Animationen ergänzt hat.

Um den verengten Blick nach Osten zu weiten, wie es sich Go East seit 2001 zur Aufgabe gemacht hat, scheint unterdessen neben den Kurzfilmprogrammen kaum eine Sektion besser geeignet – und für die europäische Verständigung dringlicher vonnöten – als das Symposium „Decolonizing the (Post-)Soviet Screen“. Das traditionelle Porträt feiert in diesem Jahr mit der bosnischen Regisseurin Jasmila

Zbanić eine Künstlerin, die sich als Teilnehmerin der Documenta und der Berlinale längst auch international einen Namen gemacht hat.

Zum Auftakt der Retrospektive am 27. April ist im Kino Caligari „Esma's Secret“ zu sehen, mit dem die in Deutschland lebende Künstlerin 2006 den Goldenen Bären gewann. Und dann lockt Go East selbstredend auch in diesem Jahr wieder mit einem umfangreichen Rahmenprogramm, das, anders, als es hartnäckige Gerüchte behaupten, keineswegs nur aus Partys und wodka-seligen Nächten besteht. So mag man sich mit Maja Weiss' Mystery-Thriller „Guardian of the Frontier“, der am 30. April im Rahmen der traditionellen Matinee zu sehen ist, schon einmal ein wenig mit slowenischen Verhältnissen vertraut machen.

Immerhin ist Slowenien in diesem Jahr Gastland der Frankfurter Buchmesse. Und keineswegs zuletzt sollte man sich möglichst rasch um Karten für die Schifffahrt auf dem Rhein am 1. Mai bemühen, zu der das Festival zahlreiche Filmemacher eingeladen hat, aus den Werken ihrer Lieblingsdichter zu lesen. Der Vorverkauf hat begonnen. schü.

FILMFESTIVAL GO EAST,

26. April bis 2. Mai. Informationen unter filmfestival-goeast.de.

Begehrter Bootssteg

Von Katharina Deschka

Es entstehen hier die zauberhaftesten Bilder. Jeder hat sie wohl schon einmal gesehen: steil aufragende Felswände, die sich im Königssee spiegeln. Auch die Bootshütte am Ufer des türkisblauen Obersees ist ein begehrtes Motiv, auf dem Bootssteg fotografieren sich Besucher besonders gerne.

Genau das ist das Problem. Den Foto-Hotspot, zu finden auf allen Social-Media-Kanälen, beschreibt eine Bloggerin: „So ist es wirklich.“ Vor dem Steg im Sommer ein Andrang, der auf Fotografieren nicht zu sehen sei. Ruhe, Naturerlebnis, Harmonie und erholsame Einsamkeit vor der Bergkulisse? Von wegen! Gerempelt werde vor dem begehrten Motiv, Schlange gestanden. Für ein Bild, das so aussieht, als wäre man allein im Paradies.

Bis dorthin kommen wir Mitte April aber gar nicht. Endstation für das Schiff ist Sankt Bartholomä. Die Wallfahrtskirche mit den roten Zwiebeltürmen kann man selbst bei Schneeregen

nicht ohne Besucher abbilden. Ohne Berggipfel aber schon. Die verschwinden in Dunst und Nebel.

Macht nichts! Die gute Luft, das klare Wasser, die steilen Felswände genießen wir trotzdem. Wäre nur das Elektrobot nicht so voll. Innen quetschen sich die Leute dicht an dicht. Und so strömen sie auch durch die „Fußgängerzone“, wie der Weg vom Parkplatz zum See genannt wird. Die Bezeichnung trifft es nicht schlecht: Ein Souvenirstand reiht sich an den nächsten, es gibt Salzleckerer und Spazierstöcke, Fleecejacken, Trachten und Wanderschuhe. Fotografieren will man das eher nicht.

Dabei wäre es das doch mal: die Welt zeigen, wie sie ist. Die Touristen vor dem Königssee, die Menschenschlangen, die sich im Nationalpark Krka anstellen, um sich unter einem Wasserfall zu fotografieren. Das zeigte ja wie die Postkartenmotive nur, wie schön es dort ist. So schön, dass eben alle dort hinwollen.

Fragen an Israels Grenzen

FRANKFURT Ella Littwitz stellt bei Basis aus

Vielleicht braucht man das gar nicht. Doch haben solide Kenntnisse der Bibel in der Kunst auch der Gegenwart noch nie geschadet. Dabei geht es Ella Littwitz weniger um religiöse und im engen Sinne bekenntnisthafte Themen, sondern vor allem um politische Fragen. Im Werk der 1982 in Haifa geborenen Künstlerin und in Israel und im Westjordanland, in jener Gegend also, die das Terrain ist, auf dem sich ihre Kunst entfaltet, lässt sich das nun einmal gar nicht so einfach trennen.

„Red Mercury“, so der Titel von Littwitz' erster umfassender Einzelausstellung in Deutschland, die ihr Christin Müller und Felix Ruhöfer im Frankfurter Atelierhaus Basis eingerichtet haben, führt in ihrem Werk historische und politische, soziale, territoriale und biblische Narrative und Erzählungen parallel und immer wieder auch zusammen. Und findet so zu hier skulpturalen, dort installativen oder in einer Serie von Zeichnungen sich manifestierenden Bildern, die geradeso spröde wie poetisch, prosaisch wie entschieden politisch anmuten. Vor allem aber sind sie offen. Selbst dort, wo der Titel eine eindeutige Lesbarkeit nahelegen scheint wie angesichts von „Facts on the ground“.

Ein Bronzeabguss eines Stückchens rissig-trockener Erde bloß und doch zugleich ein starkes Bild für die israelische Siedlungspolitik, die im Westjordanland buchstäblich Fakten schafft. Doch ob Littwitz Wasser aus dem Jordan schöpft und es sich in gewaltige Stahlplatten fressen lässt; ob sie roten, weißen oder gelben Sand, graue, braune und diverse andere Erden all der Staaten in einem Bild zusammenführt, die sie als israelische Staatsbürgerin nicht bereisen darf, oder ob sie am angeblich historischen, indes tatsächlich strittigen, hier in Jordanien und dort im Westjordanland gelegenen Ort der Taufe Christi Textilbahnen durch den Uferschlamm zieht wie für „A high degree of certainty“. Eindimensional sind ihre Bilder nie.

Das gilt für jene Arbeiten, die über Grenzen im Allgemeinen wie jene Israels im Besonderen reflektieren gerade so für jene, die sich auf die Identität des modernen Israel beziehen. Dabei

sieht man es Littwitz' Bronzeabguss für „The Promise“ zunächst einmal nicht an, dass der Stumpf im Grunde alles ist, was von dem Bäumchen und mithin dem titelgebenden Versprechen nach 120 Jahren noch geblieben ist, das der Vater des Zionismus, Theodor Herzl, einst auf palästinensischer Erde pflanzte. So wenig, wie man dem Schlamm vom Grund des Flusses ansieht, von welchem Ufer er stammt. Oder den aus dem Jordan gefischten Bojen, wofür sie stehen.

„Diese Linie“, hat Littwitz den Markierungen von „This Line“ einen Passus aus der Friedensvereinbarung Israels und Jordaniens beigegeben, „bildet die Verwaltungsgrenze zwischen Jordanien und dem Gebiet, das 1967 unter der Kontrolle der israelischen Militärregierung kam. Jede Bearbeitung dieser Linie lässt den Status dieses Gebiets unbe-



Ella Littwitz, The Path (2021)

rührt.“ Der Lauf des Flusses aber ist nicht in Stein gemeißelt. Weshalb sich die Grenze mit wechselnder Strömung schon einmal ganz von selbst verschiebt, was Hybris und Komik ins Spiel bringt. Littwitz' Kunst aber, mit ihren Fragen nach Grenzen, nach den Möglichkeiten des Zusammenlebens im Nahen Osten, ist es dagegen durchaus ernst. Und die Pointe ist hier wie bei „The Promise“ am Ende bitter. CHRISTOPH SCHÜTTE

RED MERCURY, Basis Frank-

furt, Gutleutstraße 8–12, bis 30. April Dienstag bis Freitag von 14–19 Uhr, am Wochenende von 12–18 Uhr geöffnet.

Mit beschwingter Hand

FRANKFURT Christian Zacharias im Museumskonzert

Eigenwillig mutete das Programm des jüngsten Museumskonzerts in der Alten Oper an: Zwei Mozart-Werke umrahmten zwei sinfonische Stücke von Haydn und Francis Poulenc. Umso auffälliger die Gemeinsamkeiten, wie sie auch Klaus Albert Bauer in seiner informationsreichen Einführung hervorhob.

Haydns 83. Sinfonie, die den Anfang bildete, ist unter dem Titel „La Poule“ („Die Henne“) bekannt, doch es ist zweifelhaft, ob Haydn die Laute des Federvieh als Informationsquelle nutzte, wichtiger scheinen die Kontraste der Dynamik und der Satzdichte, wie sie Christian Zacharias als verantwortlicher Leiter verdeutlichte. Der international gefeierte Pianist begann vor 30 Jahren eine zweite Laufbahn als Dirigent. In dieser Doppelfunktion prägte er entscheidend seinen Auftritt mit dem Frankfurter Opern- und Museumsorchester.

Dies kam nicht nur der Haydn-Sinfonie zugute, die plastische Konturen erhielt, sondern vor allem Mozarts Klavierkonzert C-Dur KV 503, einem der

ausladendsten und repräsentativen Konzerte dieser Epoche. Nahtlos und souverän fügte Zacharias den Solopart in das Klangbild; ein gewichtiger Beitrag zum Festival „Mainly Mozart“. Für den reichen Beifall bedankte er sich mit dem Rondo D-Dur, ebenfalls von Mozart. Quasi zur Zugabe geriet die Ouvertüre zu „Le nozze di Figaro“. Hier entfaltete Zacharias sein gestalterisches Temperament, das den ganzen Morgen bestimmt hatte, zu einer Intensität, die die Musiker an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit forderte.

Ein eigenes Vergnügen war die Begegnung mit Poulenc, der hierzulande selten zu hören ist. Die vier Sätze der „Sinfonietta“, die sich durch einen auffällenden klanglichen Reichtum auszeichnen, kamen mit wirkungsvollen Einfällen vorzüglich zur Entfaltung. Keine Frage: Die Hörer beim zweiten Konzert erwartet ein hörens-wertes Erlebnis. GERHARD SCHROTH

MUSEUMSKONZERT

Wiederholung am 24. April, 20 Uhr, Alte Oper

NIKI DE SAINT PHALLE
BIS 21. MAI

JETZT BUCHEN
SCHIRN.DE

SCHIRN KUNSTHALLE FRANKFURT
RÖMERBERG 60311 FRANKFURT SCHIRN.DE

GEFÖRDERT DURCH **Dr. Marschner Stiftung**

MEDIENPARTNER **Frankfurter Allgemeine**

VGf

STÄDEL MUSEUM

Italien vor Augen

23. FEB – 3. SEPT 2023

STAEDELMUSEUM.DE